

Der Marschall und sein Sekretär

(nach Werner Bergengruen: "Der letzte Rittmeister", Nymphenburg, Bücher der Neunzehn, München 1961, S. 205-210)

Während der Kriege des 16. Jahrhunderts, in denen sich auszukennen schwierig und wohl auch unnötig ist, wurde ein Spanier mit Rücksicht auf bestimmte Familienumstände aus dem Dienst der Feldarmee entlassen. Das war damals nichts Ungewöhnliches, denn die Heere waren ja klein, auch im Verhältnis zur Männerzahl der Völker, und jeder Ausscheidende konnte leicht ersetzt werden. Es gab mehr Dienstlustige als Goldstücke, sie zu besolden.

Der Mann trat die Heimreise durch Frankreich an, also, wie wir Heutigen sagen würden, durch Feindesland, aber damals nahm man das noch nicht so genau. Immerhin hatte er einiges auszustehen, wiewohl er einen ordnungsgemäßen Abschiedsbrief vorzeigen konnte, und dachte er sich vom Herzog von Montmorency, dem Marschall von Frankreich, gegen den er selbst mitgekämpft hatte, ein Paß zu beschaffen.

Der Herzog trat mit seiner Begleitung aus dem Portal des Rathauses, in dem er sein Quartier hatte, und erblickte einen hochgewachsenen Mann in abgenutzter Kleidung, der ihn höflich, indessen doch mit einer Art von Herablassung grüßte. Einer von den Begleitern des Herzogs fragte ihn, was er wolle. Der Spanier antwortete, er habe eine Bitte an den Herzog und nicht an ihn.

Montmorency, dem die stolze Haltung des Mannes gefiel und zugleich auch wohl eine Art Belustigung verursachte, winkte ihn zu sich, hörte ihn an und befahl dann seinem jungen Sekretär, sich der Sache anzunehmen. Er nickte dem Spanier zu und setzte seinen Weg fort.

Am Nachmittag wurde ihm der Paß, schon mit seinem Siegel versehen, zur Unterzeichnung vorgelegt. "Hier," sagte er zu seinem Sekretär, **"wenn der Ritter von der Landstraße kommt, um sich den Paß zu holen, dann geben Sie ihm dies Goldstück auf den Weg. Er hat noch eine lange Reise, und seine Hosen sehen nicht so aus, als stecke in ihnen viel Silber."**

Der Spanier erschien in der Kanzlei. Der Sekretär gab ihm den Paß und das Goldstück.

Der Spanier wurde rot und warf das Goldstück auf den Tisch. **"Wofür halten Sie mich? Ein Mann meiner Art nimmt keine Almosen."**

"In Frankreich ist es nicht Sitte, daß man ein freundlich gegebenes Geschenk unfreundlich zurückweist", sagte der Sekretär. "Soll ich dem Herzog sagen müssen, Sie hätten seine Gabe verschmäht?"

"Sagen Sie ihm, was Sie wollen. Die Sitten Frankreichs kümmern mich nicht. Ich halte mich an die Sitten meines Vaterlandes."

"In der Tat, die scheinen anders zu sein als die unseren."

"Unsereiner nimmt ein Geschenk kaum von seinem eigenen König an."

"Umso besser für Ihren König! Hat er noch mehr solche Leute wie Sie?"

"Wieviele meinesgleichen er hat, das weiß ich nicht, aber Ihresgleichen hat er so viel wie Flöhe."

Der Sekretär wußte nicht oder wollte es in jenem Augenblick nicht wissen, daß dieser Vergleich bei den Spaniern keine andere Bedeutung hatte als die einer Redensart, mit der eine große Menge bezeichnet

werden soll. Er antwortete:

“Da sind unsere Souveräne in verschiedenen Lagen. Ihresgleichen hat mein König so wenig wie Flöhe. Ich schmeichle mir aber, er werde meinesgleichen mehr haben, und ich hoffe, er ist auf diese Weise nicht schlecht bedient.”

“Sie langweilen mich”, erwiderte der Spanier.

“So werde ich Sie morgen früh unterhalten.”

“Und wo, wenn es beliebt?”

“Im Boskett an der Stadtmauer, gegenüber von Sainte Madeleine. Ich werde gleich nach dem Gebetsläuten zur Stelle sein.”

Der Spanier erwartete ihn bereits. Er war stark, der Franzose war wendig. Zunächst suchte ein jeder die Fechtweise des anderen kennenzulernen, um danach den eigenen Angriff einzurichten. Das ging eine ganze Weile so fort, ohne daß Blut geflossen wäre. Immerhin hatten beide einige Schlitze und Löcher in ihren weitbauschigen Ärmeln.

Endlich wurden sie hitziger, aber da hörten sie Laufschritte, und gleich darauf näherte sich der Kammerdiener des Herzogs.

Als fühlte er, daß die eiligen Schritte ihm galten, ließ der Sekretär in seiner Aufmerksamkeit nach und beging einige Fehler. Sofort paßte der Spanier sich dieser Veränderung an und gab sich ebenfalls nachlässig, indem er es verschmähte, von der Unachtsamkeit seines Gegners Vorteil zu ziehen.

“Halten Sie ein, meine Herren,” rief der Kammerdiener, ergriff einen am Boden liegenden Ast mit welchen Laubblättern und hielt ihn zwischen die Fechter. “Der Herzog verlangt nach Ihnen”, sagte er zu dem Sekretär. “Er wird sehr ungehalten sein, wenn Sie ihn warten lassen.”

“Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen”, sagte der Sekretär und machte dem Spanier eine Verbeugung. “Ich stehe nachher wieder zu Ihrer Verfügung.”

“Ich nicht weniger zu der Ihren”, antwortete der Spanier und steckte seinen Degen ein. “Es sei denn, Sie halten Ihre Ehre für wiederhergestellt und nehmen meinen Handschlag entgegen.”

Der Sekretär gab ihm rasch die Hand und eilte mit dem Kammerdiener davon. Unterwegs sagte dieser: “Ich weiß allemal, wo ich zu suchen habe, wenn einer von den jungen Herren schon in der Morgenfrühe sein Quartier verlassen hat.”

“Sie haben mich warten lassen,” sagte der Herzog. “Offenbar hat mein Kammerdiener Sie suchen müssen. Sie scheinen erhitzt. Woher kommen Sie?”

Der Sekretär entschuldigte sich und berichtete. Der Herzog lächelte, er hatte es nicht ungern, wenn seine Untergebenen sich schlugen, obwohl der König es verboten hatte, und insbesondere pflegte er zu sagen, es sei den Herren vom Kanzleiwesen bekömmlich, wenn sie bisweilen gelüftet würden.

“Und wie ist es abgelaufen? Sie sind unverletzt?”

“Er hat mir den Ärmel aufgeschlitzt.”

“Nun, so machen Sie mir das Vergnügen, morgen in einem neuen Rock in die Kanzlei zu kommen.” Und er griff in die Tasche.

Der Sekretär bedankte sich, und der Herzog begann zu diktieren, Briefe an seinen König, an einige seiner Truppenführer und an seinen Intendanten. Das ging durch mehrere Stunden.

Als die Arbeit beendet war, sagte der Herzog: “Jetzt habe ich noch einen anderen Auftrag für Sie. Gehen Sie zu unserem Spanier in seine Herberge oder, wenn er schon fort ist, reiten Sie ihm nach, er kann ja noch nicht weit sein, und bringen Sie ihn zu mir.”

Der Spanier kam. Der Herzog sagte: "Ich muß Sie um Verzeihung bitten - zunächst dafür, daß ich Ihre Auseinandersetzung mit meinem Sekretär gestört habe. Aber da waren eilige Sachen zu erledigen. Und nun habe ich um Ihre Verzeihung noch in einem anderen Punkte nachzusuchen. Es ist da, und gewiß durch meine Schuld, ein Mißverständnis aufgekommen, das Sie mir nicht nachtragen wollen. **Aber da Ihre Straße Sie durch Galizien führt, so habe ich gemeint, Sie werden wohl auch in Santiago de Compostela ankehren. Wollen Sie in diesem Fall die Güte haben, am Grabe des Apostels Jakob ein Gebet für mich zu sprechen und diese fünf Goldstücke in den Opferstock zu werfen?**"

"Das ist etwas anderes", antwortete der Spanier. **"Wenn ich Ihnen gefällig sein kann, dann verringert das die Dankesschuld, die Sie mir mit der Gewährung des Passes auferlegt haben. Und selbst wenn meine Straße mich nicht durch Galizien führen würde, so würde ich den Umweg nicht für verloren halten."**

Als der Spanier draußen war, sagte der Herzog zu seinem Sekretär: "Sie machen ein verwundertes und unzufriedenes Gesicht. Hören Sie zu, mein Lieber, ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen."

Wie er das sagte, da hatte er den ganzen Stolz, ja, den ganzen Hochmut, der sich selten so unverhohlen bei ihm kundtat, und zwar drückte sich das weniger in den Worten selbst aus als in ihrem Ton und in einer lässigen Handgebärde.

Er erzählte:

"König Mahomet liebte einen Mohren, und als sein bester Ratgeber von einem anderen Höfling gefragt wurde, warum der König unter so vielen ansehnlichen Edelknaben gerade diesen häßlichen und schwarzen begünstige, da antwortete er:

"Was die Könige lieben, das muß schön sein. Was sie hochhalten, das muß wert sein. Wenn du diesen Mohrenknaben mit königlichen Augen anzusehen vermöchtest, so ist nicht zu zweifeln, du würdest ein gleiches Urteil über ihn haben wie der König."

Von seiner Begegnung mit dem Spanier erzählte der Herzog einmal bei Tisch, als das Gespräch auf die Wesensart verschiedener Völker gefallen war.

"Nun, glauben Sie wirklich, Ihr Spanier habe die Goldstücke in den Opferstock von Santiago de Compostela geworfen?" fragte einer aus der Tafelrunde.

Der Herzog lächelte: Wen geht das etwas an außer ihm?" fragte er zurück. "Ich hatte damals lästige Schmerzen von einer Gicht auszustehen. **"Einige Wochen, nachdem der Spanier mich verlassen hatte, verschwanden sie. Nichts hindert mich, höflicherwise anzunehmen, mein Spanier habe am Apostelgrabe für mich gebetet und die Goldstücke geopfert."**

Auch der **Sekretär** kam einmal auf den Vorfall zu sprechen. Es waren viele Jahre vergangen, und er saß mit seiner Freundschaft und Verwandtschaft bei Tisch.. Sie waren alle stolz auf ihn, daß er, der Sohn eines ärmlichen und halb bäurischen Landedelmanns, seine Laufbahn gemacht und es mit großen Herren zu deren Zufriedenheit zu tun gehabt habe.

"Du glaubst," sagte er, **"du kennst diese Leute, aber sie haben verrückte Launen. Plötzlich finden Sie Gefallen an einem Strauchdieb, dann haben sie keinen Verstand mehr und werfen das Geld zum Fenster hinaus. Niemand weiß die Ursache."**

.....

"Wer's nicht fühlt, der wird es nicht erjagen!" (deutscher Dichter)